Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 23

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verbote für Verdunkelungsübungen.

Es ist verboten, brennenden Durst zu haben,
in Liebe entflammt zu sein.
Kein Kind darf das Licht der Welt erblicken,
man darf auf eines andern Haupt keine feurigen Kohlen sammeln.
Schiffe dürfen die Anker nicht lichten,
feurige Rosse dürfen nicht ins Freie geführt werden.
Man darf weder lichte Momente haben,
noch darf einem etwas einleuchten oder eine Erkenntnis aufdämmern.
Ein sonniges Gemüt zur Schau zu tragen ist ebenso strafbar,
wie an etwas eine helle Freude zu haben.
Je nach der Jahreszeit müssen blühende Lichtnelken und Feuerlilien aus Wiesen und Gärten entfernt werden;
die Lichtlein des Löwenzahns sind auszublasen (zu diesem Zwecke kann die Schuljugend verwendet werden).
Die Augen dürfen nicht vor Freude glänzen,
und niemand darf vor Glück strahlen.
Gedankenblitze gehören zu den schlimmsten Uebertretungen der Verdunkelungsregeln,
wie übrigens auch das Halten lichtvoller Vorträge.
Von der Polizei dürfen dunkle Kriminalgeschichten auf keinen Fall aufgehellt werden.
Selbst unsere Bundesväter haben sich den Verdunkelungsverordnungen zu unterziehen; sie dürfen also unter keinen Umständen helle Köpfe haben oder gar irgendwie mit leuchtendem Beispiel vorangehen. E. Br.

Spanien und die katholische Kirche.

Im Rahmen eines recht lesenswerten Aufsatzes «Spanien und der Vatikan», der im Augustheft der Zeitschrift «Volk im Werden» erschien, wird darüber folgendes berichtet:

«Die Kirche hat in Spanien schon immer Politik getrieben. Bereits mit der Einführung der Inquisition durch die «katholische Königin» Isabella von Kastilien begann die Zeit, dass nicht der Staat die Religion, sondern die Religion den Staat beschütze. Isabellas Ziel war, über einen einheitlichen, den katholischen Glauben, ein geeintes nationales Spanien zu schaffen. Wer den katholischen Glauben nicht annahm, wurde als Staatsfeind angesehen und der zuständigen Institution des Staates, der Inquisitionsbehörde, ausgeliefert. Erst nach fast 350jährigem verhängnisvollem Wirken wurde die Inquisition im Jahre 1834 aufgehoben. In der Zwischenzeit hatte sich nun die Kirche in Spanien eine sichere Stellung erobern und diese durch dogmatische Lehren und fanatische Priester so ausbauen können, dass sie unerschütterlich zu sein schien. Die Kirche nahm den Spaniern jedes Selbständigkeitsgefühl und machte sie zum Objekt ihrer politischen Machenschaften. Jedes eigene Denken war Ketzerei, und es wurden nicht nur Menschen, sondern ebenso viele wissenschaftliche Werke, die der Kirche nicht genehm waren, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Menschen hatten zu glauben und zu denken, was die allmächtige Kirche befahl, damit diese ungestört ihr politisches Herrschaftssystem errichten konnte.

Hörte die Ketzerverbrennung auch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf, so blieb die Inquisition des Geistes bis in die neueste Zeit wirksam. Sie zeigte sich besonders im spanischen Schulwesen. Noch im Jahre 1923 besuchten kaum 50 Prozent der schulpflichtigen Kinder eine Schule, und von den Schulkindern gingen wiederum über 50 Prozent in die Ordensschulen, in denen die jungen Menschen im altbewährten strengkatholischen Sinne erzogen wurden. Obgleich die Ordensschulen auf einem erstaunlich niedrigen Niveau standen, sträubte sich die Kirche heftig und erfolgreich gegen jegliche staatliche Schulkontrolle, hatte sie doch das grösste Interesse daran, möglichst wenig selbständig denkende Menschen zu erziehen. Selbst die spanischen Könige, die vom Klerus beraten wurden, sorgten nicht für eine genügende Bildung und Erziehung ihres Volkes; auch ihnen genügte es, wenn sie die «religiöse Einheit» Spaniens erhielten.

Einige Zahlen mögen ein Bild davon geben, welche praktischen Auswirkungen eine derartige Erziehung für das spanische Volk hatte. Im Jahre 1927 kamen im römisch-katholischen Spanien auf 150 Einwohner ein Priester. In Madrid gab es 308 Klöster, in Barcelona 377. In ganz Spanien zählte man 970 Klöster mit mehr als 12,000 Mönchen und mit mehr als 52,000 Nonnen. Vier Jahre später bestanden in Spanien 4900 Ordensniederlassungen mit 20,000 Mönchen und 60,000 Nonnen. Daneben gab es ungefähr 1600 Wallfahrtsorte! Wenn man bedenkt, dass diese Einrichtungen von einem kleinen 23-Millionenvolk unterhalten werden müssen, dann ist der Hass zu verstehen, mit dem sich die an und für sich tief religiös veranlagten Spanier gegen ihre Ausbeuter wenden. . . . Für den jetzt bereits ein Jahr lang tobenden Bürgerkrieg ist also nicht zuletzt die Kirche durch ihr Ausbeutungssystem mitverantwortlich!»

Verschiedenes.

Vermögen durch Religion.

In der amerikanischen Zeitung «The Forum» schilderte kürzlich der Geistliche Peter Whiffin in einem längeren Artikel, wie in der Zeit der amerikanischen Hochkultur die katholische Kirche in Amerika reich wurde. «Typisch ist die Laufbahn eines Priesters in Brooklyn. Als junger Geistlicher kaufte er durch seinen Bischof ein Stück unbewohnten Landes in der Grosstadt. Zuerst war seine Kirche ein Zelt. Heute hat er eine prächtige Kirche mit Pfarrhaus, ein grosses Schulgebäude und ausserdem liegt dort noch ein Kloster, alle praktisch schuldenfrei. Sein persönlicher Besitz macht es ihm möglich, als ein unabhängiger, wohlhabender Herr zu leben, umgeben von einer Herde von Kuraten, die seine Pfarraufgaben erfüllen. Und so schnell wie er wuchs die ganze Kirche in Amerika zu enormen Umfängen an. Und warum nicht? Wenn Mary Baker Eddy, Aimé Semple, Mc Pherson und Billy Sunday Vermögen in Religionen machen konnten, warum sollte nicht die katholische Geistlichkeit unvergleichlich mehr machen können, da sie hinter sich die riesige Organisation der Kirche hat.

Aber ihr plötzliches Reichwerden wurde ihr zum Verhängnis. In den goldenen Jahren von Coolidge strömte das Geld so schnell in die kirchlichen Kassen, dass die Kirche nicht wusste, was sie damit tun sollte. Die Geistlichkeit wurde vom Spekulatonsfieber gepackt wie das übrige Land, kaufte Aktien, verdoppelte ihr Geld über Nacht und sass beim Schacher. Die Gemeinden begannen riesige Bauprojekte, die Geistlichen errichteten grosse luxuriöse Pfarrhäuser, nicht wenige hinterliessen auf dem Totenbett ihren Verwandten grosse Vermögen, so dass die Armen sagen konnten: «Da gehen meine fünf Cents und deine fünf Cents weg!» Prälaten brachten Millionen Dollars jährlich nach Rom, Kardinal O'Cormel war 1928 der reichste einzelne Steuerzahler von ganz Boston. Selbst arme Orden übertrafen sich an riesigen Ausdehnungsprogrammen. Einer, wie man annahm, der Aermste der Armen unter ihnen, erbaute zwei neue Millionen-Dollar-Klöster in wenigen Jahren. Priester-Kongregationen, Nonnen- und Mönchsorden kauften soviel Land, dass im Staate Neu York Gouverneur Smiths den Kardinal Hayes warnte, dass wenn dieser Landkauf nicht aufhöre, die schon infolge der Steuerfreiheit des Kirchenbesitzes überbürdete Bürgschaft wild würde.»

Ergötzliche Historia — die im Dorfe Giswil geschah!

Gegenwärtig ist das Heiraten in Giswil mit allerhand Schwierigkeiten verbunden. Bei den einen findet das Auge des Gesetzes ein Haar in der Suppe, und andere können des Lebens ungetrübte Freude auch nicht in den Flitterwochen geniessen. Fanden sich da zwei, die sich gut waren und zu heiraten beschlossen. Sie bestellten den Ziviler und den Hochzeitsschmaus. Die Musik von Giswil war auch geladen. Sie kam und spielte, wurde bewirtet und beschenkt! Alles schien sich in Minne zu erledigen, und hocherfreut verliess sie das gastliche Fest. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten — und das Unglück schreitet schnell! Schon am folgenden Tage kündeten die Ortsgeistlichen der Musikgesellschaft die Ehrenmitgliedschaft! Was war passiert — wozu — warum? Die Musikgesellschaft hatte vergessen, die Erlaubnis zum Ständchenbringen einzuholen! Das Paar hatte nur — zivilisch geheiratet, nach Verfas-

sung und Gesetz und allen bürgerlichen Begriffen aber rechtsgültig! Und nun stehen sich die beiden Lager in üblem Grolle gegenüber. Es ist dicke Luft. Und so, nun geht die Geschichte weiter: Der Bruder der Braut, Musikant, und also doppelt betroffen, stellt das Kassieramt der Jungmannschaft zur Verfügung! Vor so viel Toleranz musste er kapitulieren. Der Mensch hat einen freien Willen, und jeder ist für seine Taten selbst verantwortlich. Auch diese jungen, glücklichen Eheleutchen. Wäre es nobler gewesen, die Musikgesellschaft hätte Hand geboten zum «Scheiden» des Brautpaares, hätte mitgeholfen, Unheil und Unfrieden zu stiften? Warum musste statt dessen dieser Streit vom Zaune gebrochen werden? Warum? Wozu? Aendert das ewas an der Sache?

Damit die «Ergötzliche Historia» vollständig ist, nachstehend noch den Brief des Pfarramtes:

Trübsee, 24. Sept. 1937.

Titl. Herr Präsident der Musikgesellschaft Giswil! Es hat uns überrascht, dass die Musikgesellschaft Giswil, die zu unserer Freude am Weissen Sonntag, Fronleichnamsfest und an der Aelplerkilbi ihre Weisen in den Dienst kathol. religiöser Hochfeste stellt, Samstag, den 18. Sept. abends, im Bahnhof Giswil einer fahnenflüchtigen kath. Tochter nach ihrer Trauung in der protestantischen Lukaskirche in Luzern bei einer über Gebühr lang ausgedehnten Nachfeier stundenlang bei Freibier usw. geblasen hat. Ein Urteil über dieses Vorgehen wollen wir uns nicht anmassen, sondern überlassen das ruhig dem gesunden Verstande unserer kath. Einwohner der Gemeinde, die bisher mit finanziellen Mitteln den Verein unterstützt hat. Wir gestatten uns aber, daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen, und erklären hiemit den Austritt aus dem Verein als Passivmitglied.

J. Burch, Pfarrer.
J. Wallimann, Pfarrhelfer.
O. Bucher, Kapl., Grossteil.
(Aus «Luzerner neueste Nachrichten».)

Die Vergünstigungen des Papstes!

Im «Säemann, Monatsblatt der bernischen Landeskirche» Nr. 11 (November), berichtet ein protestantischer Pfarrer in einem Artikel «Katholisch und protestantisch» von seinem Ferienaufenthalt in Italien. Folgenden ergötzlichen Tatsachenbericht möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten:

«Unser Gastwirt muss ein guter Katholik gewesen sein. Zwar sprach er nie von seinem Glauben, aber in seinem Zimmer, in dem er die Gäste empfing, da hing an der Wand ein Bildnis des Papstes mit Inschrift. Mich gelüstete, sie zu lesen. Es stand geschrieben: Mann und Frau und Kinder meines Gastherrn haben vom Papste grosse Vergünstigungen um ihres treuen Glaubens willen empfangen. Sollten sie einstmals eines plötzlichen und unerwarteten Todes sterben, dann dürften sie auch ohne vorherigen Empfang der heiligen Sterbenssakramente der ewigen Seligkeit gewiss sein. Folgt eigenhändige Unterschrift des Papstes. Ohne Zweifel, mit diesem Schreiben war der ganzen Familie viel Unruhe um des Sterbens willen weggenommen; denn der Katholik, der eines plötzlichen Todes stirbt, ohne zuvor die heiligen Sterbenssakramente empfangen zu haben, wird ohne diesen Segen der Kirche nur nach vieler und langer Prüfung und Reinigung der Seele in die Seligkeit eingehen können.»

Statt einem Kommentar eine Frage: In wievielen Silberlingen hat wohl der «treue Glaube» bestanden?

Während der Papst die «Kleinen», zu denen auch der vorgenannte Gastwirt gehört, mit einem Bild und einem Blanko-Wechsel aufs Jenseits abspeist, bezeugt er anderen sein Wohlwollen auf greifbare Art. Eben wird aus Mailand folgende Nachricht verbreitet:

«Der Neffe des Papstes, Francesco Ratti, hat dem Herzog von Bergamo im Namen des Papstes ein grosses Reliquiar, das mit wertvollen Steinen besetzt ist, überreicht. Dieses Reliquiar war einst im Besitz des Hauses Bourbon und wurde Maria Christine von Savoyen an ihrem Hochzeitstag geschenkt. Es bildete später einen Teil des päpstlichen Schatzes. Das Geschenk des Papstes ist sein erstes persönliches Geschenk an ein Mitglied des Hauses Savoyen und soll von seinem grossen Wohlwollen für dieses Haus Zeugnis ablegen.»

So der Stellvertreter Gottes auf Erden!!

Wann lernt er endlich?

Der Herzog von Windsor, ehedem König von England, wollte, wie dem «Neuen Wiener Abendblatt» aus Paris gemeldet wird, am Waffenstillstandstag dem Gottesdienst in der anglikanischen Sankt Georgs-Kirche in Paris beiwohnen. Der Priester teilte dem Herzog mit, dass er ihm wohl einen Ehrensitz reservieren wolle, ihn aber nicht **begrüssen könne, weil die anglikanische Kirche Ehescheidungen nicht** anerkenne! Der Herzog hat darauf verzichtet, am Gottesdienst teilzunehmen.

Wann lernt der Herzog endlich diese «himmlischen Mächte» kennen? Die anglikanischen Pfaffen haben ihn vom Thron und aus dem Lande gestossen, und gleichwohl glaubt er noch an «ihren» Gott. Wie starr und unbeugsam ist der anglikanische Gott gegenüber dem römischen Gott. Mit welcher Eleganz wäre in diesem Falle die römisch-katholische Kirche über dieses Hindernis hinweggekommen: sie hätte — wie das bei Grossen schon oft praktiziert wurde — die früheren Ehen der Mrs. Simpson als «nichtig» erklärt und nichts wäre der Ehe im Wege gestanden!

Zeitgeist.

Italiener, Deutsche, Spanier,
Die Nationen alle drei
Sind sehr tätig, doch ist fraglich,
Welche wohl die Brävste sei.
Auch in China ist's nicht besser,
Ebenso in Japan nicht,
Denn ein Jeder schleift sein Messer
Und so macht man Weltgeschicht!
Doch der Ehrlichste von allen
Ist der Russe, sapperlot!
Gebete hört man ihn nicht lallen
Und er mordet ohne Gott!

C. Widmer.

Bilanz.

Friedensschalmeien,
Rüstungsanleihen,
Wichtige Fragen
Auf später vertagen,
Mit Reden hausieren,
Die Völker anschmieren,
Einander verhauen
A conto der Kasse
Der werktät'gen Masse,
Das ist das heut'ge Resultat
Der «Arbeit» vom löblichen Völkerbundsrat.

C. Widmer.

Pressefonds.

Wir verdanken folgende Spende herzlich:

Wilh. Müller, Oerlikon Fr. 20.—

Wir möchten bei diesem Anlass unsere Leser erneut auf den Pressefonds aufmerksam machen. Ohne Mittel keine Macht! Einzahlungen sind erbeten auf das Postcheck-Konto der Geschäftsstelle, Zürich.

Ortsgruppen.

BIEL. Donnerstag, den 16. Dezember, 20 Uhr, spricht in unserem Lokal (Volkshaus) Gesinnungsfreund J. Walther, Techniker, über das Thema

Schicksal und Zufall.

Wir erwarten zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Der Vorstand.

LUZERN. Die Dezember-Zusammenkunft findet nicht wie ursprünglich vorgesehen, am 1. Dezember, sondern Samstag, den 4. Dezember, wiederum im Hotel Engel statt.

ZÜRICH. **Donnerstag, den 2. Dezember.** Besuch der **Urania-Sternwarte**, wenn uns der Himmel nicht neuerdings einen bösen Streich spielt; sonst **Vorlesung** mit Diskussion über **Tagesfragen** im «Franziskaner».

— **Donnerstag, den 9. Dezember.** Freie Zusammenkunft im Rest. «Franziskaner».

— **Sonntag, den 12. Dezember. Sonnwendfeier** im «Plattengarten», mit Beginn um 15 Uhr. Wir sind bestrebt, jedem und jeder etwas zu bieten: Theater, Musik, Tanz. — Erscheinen Sie recht zahlreich und nehmen Sie Freunde mit, die unserer Bewegung Interesse entgegenbringen. — Zur Deckung der unvermeidlichen Spesen wird ein Eintrittsgeld von Fr. 1.— (Billettsteuer inbegriffen) erhoben, also nicht einmal so viel, wie der billigste Platz im Kino kostet. Auch sind Einzahlungen auf unser **Postscheck-Konto VIII/7922** sehr willkommen.

— **Donnerstag, den 16. Dezember. Lichtbilder-Vortrag** von Gesinnungsfreund Dr. Fritz Bader über **Riesen aus der Tierwelt der Urzeit.**

Redaktionsschluss für Nr. 24 des «Freidenker»: Montag, den 6. Dezember 1937.